

Rechtsgut der physischen Integrität verlassen. Die diskutierten Risiken sind vorwiegend mentaler, sozialer, politischer und wirtschaftlicher Art. Sie sind weniger an unerwünschte Ereignisse wie technische Unfälle gebunden, sondern eher von der Art psychosozialer Folgen. Diese scheinen sich in ihrer Wirkung erst bei routinemäßiger Anwendung einzustellen, sind also von langfristiger Qualität. Hennen nennt eine Reihe von Beispielen: die Ausrichtung des Denkens und Handelns an Computeralgorithmen, die einen Verlust menschlicher Ambivalenz zugunsten einer dichotomen Logik bedeuten könnte; die Vertiefung sozialer Ungleichheiten durch «knowledge gaps»; die Möglichkeiten staatlicher Überwachung durch den maschinenlesbaren Personalausweis oder der Einsatz von umfassenden Personalinformationssystemen in Unternehmen. Zu allen hier genannten Beispielen sind m. E. bislang keine empirischen Nachweise dafür erbracht, daß die I&K-Technologien tatsächlich *Schäden* im oben genannten Sinne *verursachen*.

An mehreren Stellen des Buches wird auf die Risikotypologie von von Winterfeldt & Edwards (1984) verwiesen, in der Technologien nach ihren Auswirkungen und Themenorientierungen differenziert werden. Die zitierte Typologie hebt Konflikte vor allem auch als durch unterschiedliche Wertorientierungen bestimmt hervor. Dieser Zusammenhang wird in den Beiträgen immer wieder angesprochen, hätte aber eine noch stärkere Konzentrierung und Hervorhebung verdient. Gerade für die behandelten Technologien zeigt sich, daß die Risikodiskussion vielfach eine Projektionsfläche für Konflikte außerhalb von Unfallwahrscheinlichkeiten darstellt. Der Dissens über Risikowahrscheinlichkeiten ist wesentlich durch den Streit über individuelle und kollektive Werte motiviert (psychologische und soziologische Perspektive). Zusätzlich werden im Konflikt um Technologien gegensätzliche institutionelle Interessen geltend gemacht (politische Perspektive). Der vieldiskutierte Wertewandel und die zunehmende Ausdifferenzierung der Lebensstile (Bourdieu, 1988) läßt einen Grundkonsens auch bei der Einführung neuer Großtechnologien eher unwahrscheinlich erscheinen.

Die abschließenden Beiträge, die jeweils von einem der herausgebenden Autoren verfaßt sind,

werten die technologiebezogenen Inhalte noch einmal anhand des eingangs aufgestellten Leitfadens aus. Nach Auffassung von Peter Wiedemann werden Risikodiskussionen zunehmend als «Meta-Kommunikation» (S. 380f.) geführt. Dabei verfolgen die beteiligten Akteure Strategien, die überwiegend am Dissens orientiert sind und nicht das Ziel gegenseitigen Einvernehmens verfolgen. Für die weitere Forschung empfehlen die Autoren daher nicht die Konzentration auf Methoden, die auf eine vollständige Konfliktlösung abzielen. Vielmehr soll der bessere Umgang mit dem Dissens angestrebt werden, d. h. es sind Techniken der institutionellen Konfliktvermittlung (Mediation) zu entwickeln. Zusätzlich schlagen sie eine gezielte Evaluation verschiedener Strategien der Risikokommunikation vor.

Die Autoren haben ein lesenswertes und wichtiges Buch vorgelegt. Es verbindet in angemessener Weise die Darstellung technischer Inhalte mit sozialwissenschaftlichen Analysen. Die Fülle des Materials und der Betrachtungsebenen erwartet einen aufmerksamen, in weiten Teilen vorwissen- den Leser und Leserin (der/die auch die Einrichtung eines Sachregisters gedankt hätte). Als sehr verdienstvoll ist es den Autoren anzurechnen, daß sie die Risikodiskussion aus der häufig dominierenden Frage nach dem Wissen der beteiligten Akteure herausführen und in einen kommunikativen Zusammenhang einbetten. In diesem Sinne schaffen sie eine notwendige Voraussetzung für eine themenzentrierte Auseinandersetzung zwischen den Beteiligten und mindern so das (Versagens-)Risiko von Kontroversen.

#### Literatur

- Bourdieu, P. (1988, 2. Aufl.). Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main: Suhrkamp.  
 Kahneman, D., Slovic, P. & Tversky, A. (Eds.) (1982). Judgment under uncertainty. Heuristics and biases. Cambridge: Cambridge University Press.  
 Krüger, J. & Ruß-Mohl, S. (Hrsg.) (1991). Risikokommunikation. Technikakzeptanz, Medien und Kommunikationsrisiken. Berlin: Sigma.  
 Reason, J. (1990). Human error. Cambridge: Cambridge University Press.  
 von Winterfeldt, D. & Edwards, W. (1984). Patterns of conflict about risky technologies. Risk Analysis, 4, 55-68.

Krahé, B. (1992). *Personality and Social Psychology. Towards a Synthesis*. London: Sage.

## Handlung als Synthese von Person und Situation: Lehren aus der Konsistenzkontroverse

MANFRED SCHMITT  
Universität Trier

Aus heutiger Sicht muß man Mischel (1968) dankbar sein, die Persönlichkeitspsychologie in eine Identitätskrise gestürzt zu haben. Seine Kritik am Eigenschaftsmodell hat die Differentielle Psychologie erschüttert, ihr gerade dadurch aber zu einem Entwicklungsschub verholfen, der sich heute als äußerst fruchtbar erweist. Wenngleich nicht alle Beiträge im Rahmen der Konsistenzkontroverse hilfreich und einige sogar irreführend waren (vgl. z. B. Herrmann, 1980), brachte sie doch insgesamt eine Fülle theoretischer und methodischer Klärungen und Differenzierungen hervor.

Diese Klärungen und Differenzierungen werden von Barbara Krahé kenntnisreich zusammengeführt, verständlich beschrieben und ausgewogen bewertet. Ohne Zweifel stellt ihr Buch eine sehr wertvolle und unbedingt lesenswerte Ergänzung vorhandener Monographien zum gleichen Problemkreis dar, wie sie etwa gerade von deutschsprachigen Autoren jüngst vorgelegt wurden (Moser, 1991; Patry, 1991; Schiefele, 1990; Schmitt, 1990).

In Kapitel 1 wird die zentrale Fragestellung entwickelt, die Persönlichkeits- und Sozialpsychologen gleichermaßen beschäftigt und zur Konsistenzkontroverse geführt hat: Wie sehr und wie wird menschliches Erleben und Verhalten einerseits durch stabile Eigenschaften der Person, andererseits durch Merkmale der spezifischen Situation und schließlich durch Wechselwirkungen zwischen Person- und Situationsvariablen bewirkt?

In Kapitel 2 legt Krahé zunächst dar, inwiefern Konsistenz des Verhaltens oder anderer Eigenschaftsindikatoren den gemeinsamen Nenner traditioneller Persönlichkeitsdefinitionen bildet. Präzise und verständlich nimmt sie die notwen-

dige Differenzierung verschiedener Konsistenzbegriffe vor (transsituativ, transmodal, temporal, absolut, relativ, interindividuell, intraindividuell). Sie rekapituliert die klassische Untersuchung von Hartshorne und May, in der sich moralisches Verhalten als wenig konsistent über verschiedene Situationen und Verhaltensformen erwies. Allports Kritik an der situationistischen Interpretation dieser Befunde bildet den Ausgang für Krahés eigene persönlichkeitspsychologische Position: Situationen, Verhaltensweisen und andere mutmaßliche Eigenschaftsindikatoren dürfen inter- und intraindividuell nur verglichen werden, wenn sie die gleiche Bedeutung haben, also funktional äquivalent sind. Schließlich werden unterschiedliche Eigenschaftsbegriffe (Eigenschaften als Dispositionen und Verhaltensbilanzen) und Datentypen (R, S, T) erläutert, der Situationismus charakterisiert und verschiedene Argumente zugunsten des Eigenschaftsansatzes vorbereitet.

Einige dieser Argumente werden in Kapitel 3 vertieft. Als ein erster Beleg für die Bedeutung von Persönlichkeitseigenschaften wird das Modell der «big five» vorgestellt. Gut gefallen haben mir Krahés kritische Anmerkungen hierzu, z. B. hinsichtlich der Bestätigungstendenz, die aktuell prominente Modelle erzeugen können. Problematisch finde ich, daß die Hervorhebung der «big five» den Eindruck erwecken könnte, dieses Modell sei anderen prinzipiell oder im Ergebnis überlegen. Eysenck und Cattell etwa haben mittels der gleichen (faktorenanalytischen) Methode die gleiche Zielsetzung verfolgt wie die Protagonisten der «big five», auch wenn es Unterschiede in der Datenbasis und der angezielten Abstraktionsebene (Eigenschaftsbreite) gibt. Als weiteren Beleg zugunsten des Eigenschaftsansatzes re-

feriert Krahé Zwillings- und Adoptionsstudien, in denen die (teilweise) Erblichkeit von Persönlichkeitsfaktoren nachgewiesen wurde. Vermißt habe ich im Zusammenhang mit dieser von Krahé selbst als «biologisch» klassifizierten Argumentation zumindest Hinweise auf Bestrebungen etwa von Eysenck, Gray oder Zuckerman, Persönlichkeitseigenschaften neuroanatomisch und -physiologisch zu begründen. Im dritten Teil werden die auf Roschs Prototypentheorie aufbauenden konstruktivistischen Ansätze vorgestellt, die kognitive und sprachliche Wurzeln der Personwahrnehmung und Eigenschaftszuschreibung fokussieren.

In *Kapitel 4* wird das Annahmegerüst des «Modernen Interaktionismus» entwickelt, der Persönlichkeit an *intraindividuell* kohärente Verhaltensmuster knüpft und diese als dynamische (reziproke, transaktionale) Interaktionen zwischen Person- und Situationsvariablen rekonstruiert. Danach sind für die Erklärung und Prognose von Verhalten objektive Merkmale von Situationen weniger relevant als deren subjektive Bedeutung für das Individuum, die verschiedenen kognitiven und motivationalen Einflüssen unterliegt. Verhaltenskonsistenz kann also nur bei subjektiv ähnlichen Situationen erwartet werden. Ferner sei zu beachten, daß Situations- und Personvariablen häufig konfundiert sind, da Situationen von Personen aktiv aufgesucht, gemieden und gestaltet werden. Im letzten Teil des Kapitels thematisiert Krahé Persönlichkeitsentwicklung aus interaktionistischer Sicht. Sie erläutert Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Verhaltenskonsistenz und Eigenschaftsstabilität und erörtert zwei wichtige Besonderheiten entwicklungspsychologischer Persönlichkeitsforschung: Das Problem der Meßäquivalenz (in verschiedenen Entwicklungsphasen manifestiert sich die gleiche Eigenschaft auf unterschiedliche Weise) und den Einfluß des historischen Kontextes, der sich als Kohorten- oder Testzeiteffekt niederschlagen kann. Schließlich werden beispielhaft einige Forschungsprogramme zur Persönlichkeitsentwicklung vorgestellt.

*Kapitel 5* beinhaltet Untersuchungsbeispiele aus drei Forschungsfeldern (Angst; emotionale Befindlichkeit, prosoziales Verhalten), mit denen Krahé ihre Leserschaft für die theoretische Position des Modernen Interaktionismus gewinnen

will. Obgleich ich Krahés Einschätzung dieser Position weitgehend teile, finde ich Kapitel 5 größtenteils nicht sehr überzeugend. Zunächst, und dies schätzt Krahé ähnlich ein, offenbaren die Beispiele vor allem eine große Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit interaktionistischer Forschung, welche weit davon entfernt ist, Wechselwirkungsprozesse zu identifizieren. Ferner wird aus den dargestellten Untersuchungsplänen und -ergebnissen nicht immer hinreichend deutlich, worin die Interaktionen im einzelnen bestehen, d. h. welche Personvariablen mit welchen Situationsvariablen hinsichtlich welcher Kriteriumsvariablen wie interagieren. In einigen Fällen scheint mir die Argumentation durchaus mit einem additiven Modell («Schwierigkeit» der Situation und «Fähigkeit» der Person) verträglich zu sein. Weiterhin wird der Interaktionsbegriff in unterschiedlichen, nicht immer klaren und teilweise ungewöhnlichen Bedeutungen verwendet, etwa wenn von der Anregung einer latenten Verhaltensbereitschaft durch eine Situation als Wechselwirkung eines Traits mit einer Situation gesprochen wird. Schließlich kann man viele Befunde interaktionistischer Forschung (etwa zu Ängstlichkeit) *unter Beibehaltung des traditionellen Eigenschaftsmodells* auch als reiz- und reaktionsspezifische Dispositionen interpretieren und in hierarchische Faktorenmodelle fassen.

*Kapitel 6* hat mir ausgesprochen gut gefallen. Präzise, verständlich und informativ stellt Krahé den Moderatorvariablenansatz dar, den sie didaktisch geschickt mit einer Gegenüberstellung nomothetischer und idiographischer Erkenntnisstrategien vorbereitet und mit gut gewählten Beispielen illustriert. Kompetent begründet, differenziert beschrieben und ausgewogen beurteilt wird anschließend das Prinzip der Datenaggregation zur Erhöhung der Reliabilität und Generalisierbarkeit von Eigenschaftsindikatoren. Gut gelungen ist auch der letzte Abschnitt über Fremdurteile zur Messung von Persönlichkeitseigenschaften und Validierung von Selbsteinschätzungen.

In *Kapitel 7* vertritt Krahé engagiert ihr wissenschaftliches Credo und Steckenpferd, die idiographische Persönlichkeitsforschung. Zunächst werden einige interessante idiographisch angelegte Forschungsprogramme präsentiert, die die Aussagekraft intraindividuelle Konsistenzanalysen belegen, die interindividuelle Vergleichbar-

keit von Eigenschaftsmaßen in Frage stellen und individualspezifische Zusammenhangsmuster aufdecken. Nach einer fairen Auseinandersetzung mit kritischen Einwänden gegen idiographische Ansätze plädiert Krahé für eine Integration idiographischer und nomothetischer Meßverfahren. Die Vorschläge verschiedener Autoren hierzu sind teilweise jedoch nicht detailliert genug beschrieben, um dem Leser ein eigenständiges Urteil zu erlauben. Im letzten Teil des Kapitels kommen biographische Ansätze zur Sprache, die der individuellen Lebensgeschichte, individuellen Lebensentwürfen und individuellen Thematiken (etwa im Sinne Thomaes) zentrale Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung beimessen.

Den krönenden Abschluß des Buches stellt für mich *Kapitel 8* dar, in dem sich Krahé sachkundig und lehrreich mit dem vielleicht wichtigsten gemeinsamen Problem von Persönlichkeits- und Sozialpsychologie auseinandersetzt, dem psychologischen Gehalt des diffusen Konzepts der «Situation». Zunächst werden Ansätze zur Ordnung von Situationen nach objektiven Gesichtspunkten vorgestellt. Dann werden Versuche erörtert, Situationen als subjektive Gegebenheiten zu verstehen, die indirekt über individuelle Wahrnehmungen, Bedeutungszuweisungen und Bewertungen Einfluß auf Erleben und Verhalten nehmen. Aus dieser Sicht lassen sich Situationen etwa als soziale Episoden oder Verhaltensskripte auffassen, die nach Kriterien der funktionalen Ähnlichkeit enkodiert, klassifiziert und gespeichert werden. Verhaltenskonsistenz über Situationen kann aus ihrer subjektiven Ähnlichkeit und Prototypizität erklärt werden. Mit der funktionalen Ähnlichkeit von Situationen und Verhaltensweisen als *subjektive* Größen begründen Krahé und andere Verfechter der idiographischen Persönlichkeitsforschung ihre These, die *intraindividuelle Kohärenz zwischen Situations- und Verhaltensprofilen sei persönlichkeitspsychologisch und aufschlußreicher als die Konsistenz interindividueller Verhaltensunterschiede*. Obwohl die theoretische Begründung dieser Prämisse einleuchtet, vermögen die bisherigen Untersuchungsergebnisse nicht voll zu überzeugen. Ganz abgesehen davon, daß Kohärenzanalysen erhebliche methodische und statistische Probleme mit sich bringen (ich hätte mir eine Stellungnahme hierzu gewünscht), wurden in den

von Krahé beschriebenen Untersuchungen allenfalls mäßige intraindividuelle Korrelationen zwischen subjektiven Situationsparametern und Verhaltensmaßen ermittelt. Weitgehend vernachlässigt wurde in der sozial- und persönlichkeitspsychologischen Forschung bislang das Phänomen der aktiven Situationswahl. Die übliche Vorgehensweise, Probanden im Labor oder Fragebogen Situationen *vorzugeben*, geht insofern an der Realität vorbei, als Personen übergeordnete Lebenskontexte ebenso wie spezifische Situationen wählen und gestalten. Einerseits ist die aktive Situationswahl und -gestaltung diagnostisch informativ, andererseits impliziert sie, daß sich latente Persönlichkeitsunterschiede im Labor oder Fragebogen anders manifestieren als im Leben. Dies stellt die externe oder ökologische Validität vieler Untersuchungsergebnisse in Frage. Am Beispiel der Situationswahl läßt sich schließlich illustrieren, welche Form *dynamische* Interaktionen zwischen Personen und Situationen haben könnten: Durch die Wahl von Lebens- und Handlungskontexten bewirken Personen Reaktionen ihrer sozialen Umwelt und können dadurch zu Produzenten ihrer eigenen Persönlichkeitsentwicklung werden.

In *Kapitel 9* werden die wesentlichen Argumente aus den vorangegangenen Kapiteln rekapituliert und zu einem Ausblick auf die Persönlichkeitspsychologie der 90er Jahre umgemünzt.

Barbara Krahé ist es gelungen, das facettenreiche Themenspektrum der Persönlichkeitspsychologie auf dem aktuellen Stand der Befundlage sowie der theoretischen und methodischen Entwicklungen sachkundig zu präsentieren und mit sicherem Urteil zu kommentieren. Der unvermeidliche Kompromiß zwischen Breite und Tiefe ist im Hinblick auf eine breite Leserschaft gut gewählt und über alle Kapitel hinweg ausgewogen. Fortgeschrittene Studierende werden nicht über-, Experten nicht unterfordert. Auch komplizierte Sachverhalte, etwa die Modellbildung in populationsgenetischen Untersuchungen, sind verständlich beschrieben. Problemstellungen, Lösungsversuche und Untersuchungsbeispiele bauen didaktisch geschickt aufeinander auf und wechseln einander kurzweilig ab. Gut lesbar wird das Buch nicht zuletzt wegen der angenehmen und wohlthuend zurückhaltenden Sprache, in der Krahé es geschrieben hat.

Einige Schwächen und Mängel haben meinen

insgesamt sehr positiven Eindruck etwas getrübt, wenn auch nicht nachhaltig. Manche Zusammenstellungen und Einordnungen von Themen finde ich beliebig oder gar unpassend. Beispielsweise hätte der Abschnitt über Fremdrater (Kapitel 6) besser oder jedenfalls ebenso gut in Kapitel 3 gepaßt, die Kohärenzanalysen (Kapitel 8) in Kapitel 7 oder die Situationsklassifikationen (Kapitel 8) in Kapitel 4. Ferner überschneiden sich die acht Kapitel thematisch erheblich mehr und sind in sich heterogener, als ihre (etwas plakativ anmutenden und nicht immer treffenden) Überschriften suggerieren. Bisweilen hatte ich den Eindruck, daß bei der Gliederung des Stoffs inhaltliche Gesichtspunkte hinter formale und ästhetische Gestaltungskriterien zurücktreten mußten. Nachteilig könnte sich dies auf die Orientierung des Lesers auswirken. Außerdem wäre es zumindest kein Schaden gewesen, Redundanzen zugunsten unberücksichtigter Themen oder einiger Vertiefungen zu vermeiden.

Vermißt habe ich außer einem Autorenregister und den oben bereits erwähnten Punkten eine tiefergehende und vor allem eine stärker *vergleichende* Analyse der eng verwandten und teilweise formal ineinander überführbaren Konzepte «Korrelation», «Konsistenz», «Person\*Situation-Interaktion», «funktionale Äquivalenz», «Prototypizität», «Generalisierbarkeit», «Bereichsspezifität», «hierarchisches Faktormodell» und «Sparsamkeits-Genauigkeits-Dilemma». Zwar werden diese Konzepte eingeführt, aber in verschiedenen inhaltlichen Kontexten, so daß der falsche Eindruck entstehen könnte, es handle sich um sehr verschiedene Begriffe. Außerdem finde ich die Auseinandersetzung mit den drei letztgenannten Konzepten nicht gründlich genug. Beispielsweise kommt das für die Konsistenzdiskussion eminent wichtige Sparsamkeits-Genauigkeits-Dilemma nur kurz im Zusammenhang mit der Personwahrnehmung und Begriffsbildung vor. Hierarchische Faktormodelle als formale Entsprechungen dieses Dilemmas werden gar nicht diskutiert. Ich hätte dies wichtig gefunden, denn die Höhe der Konsistenz von Eigenschaftsindikatoren und somit die Nützlichkeit des Eigenschaftsansatzes stellen sich für verschiedene Abstraktionsebenen oder Kombinationen von Abstraktionsebenen sehr unterschiedlich dar. Es gibt nicht *die* Konsistenz oder *die* Validität oder *die* Nützlichkeit des Eigenschaftsansatzes.

Auch wenn es den substantiellen Wert des Buches nicht schmälert, hat mich doch enttäuscht, daß Krahé ihre bewundernswerte Zweisprachigkeit nicht genutzt hat, deutschsprachige Beiträge einzuarbeiten oder wenigstens auf deren Existenz zu verweisen. Dies gilt nicht nur für die eingangs erwähnten Monographien. Zu fast jedem der behandelten Themen liegen mehrere deutschsprachige Zeitschriftenartikel und Buchbeiträge vor, die den zitierten englischsprachigen qualitativ ebenbürtig oder sogar überlegen sind. Warum wurden sie nicht berücksichtigt? Nicht daß ich der Illusion verfallen wäre, Amerikaner würden deutsche Zeitschriften oder Bücher lesen. Aber kommt nicht gerade deshalb zweisprachigen Autoren eine wichtige Brückenfunktion zu? Und welches Bild vom Qualitätsstand unserer Wissenschaft müssen unsere Studenten (und fachfremde Kollegen) entwickeln, wenn in einem anspruchsvollen und lesenwerten Lehrbuch einer deutschen Professorin unter etwa 650 Arbeiten nicht mehr als 5 deutschsprachige zitiert werden (wovon 2 primär historischen Wert besitzen)? An diesem Mißverständnis ändert sich auch durch die Erwähnung einiger englischer Publikationen deutschsprachiger Kollegen nicht viel.

Barbara Krahé hat den Titel ihres Buches «Personality and Social Psychology» durch einen Untertitel ergänzt: «Towards a Synthesis». Sie formuliert damit den Anspruch, Theorien und Befunde sozial- und persönlichkeitspsychologischer Herkunft zugunsten eines umfassenderen Verständnisses menschlichen Erlebens und Verhaltens zu integrieren. Dieser Zielvorgabe möchte ich mich anschließen, ist die Grenzziehung zwischen Persönlichkeits- und Sozialpsychologie doch weniger sachlich als historisch und wissenschaftspolitisch begründet. Persönlichkeits- und Sozialpsychologie sind nicht nur um die Lösung ganz ähnlicher Fragen bemüht, insbesondere die Erklärung situationsspezifischen Sozialverhaltens, sondern teilen auch eine Reihe theoretischer und methodischer Probleme, etwa das Konsistenzproblem, welches sich bei sozialen Einstellungen in gleicher Weise wie bei Persönlichkeitseigenschaften im engeren Sinn stellt. In welcher Weise versucht Krahé, ihrem Anspruch gerecht zu werden? Zunächst einmal dürfte aus der Zusammenfassung ihres Buches klar geworden sein, daß es in erster Linie und sehr weitgehend eine Abhandlung der gegenwärtigen Per-

sönlichkeitspsychologie darstellt. Diese ist insofern sozialpsychologisch durchwachsen, als einige der behandelten Verhaltensbereiche (z. B. Helfen), Persönlichkeitskonstrukte (z. B. Dominanz), Konsistenzmoderatoren (z. B. Soziale Erwünschtheit) und Meßmethoden (z. B. Fremdeinschätzungen) sozialpsychologisch gehaltvoll sind. Ferner wird an vielen Untersuchungsbeispielen deutlich, wie persönlichkeits- und sozialpsychologische Theorien und Methoden zugunsten einer möglichst umfassenden Erklärung und Vorhersage von Handlungen verflochten werden können. Ansatzweise wird schließlich in Kapitel 3 (Mechanismen der sozialen Wahrnehmung, Urteilsbildung und Eigenschaftszuschreibung) und in Kapitel 7 (Selbstdarstellungstheorien, soziale Ursprünge des Selbstkonzepts) auch sichtbar, in welcher Weise die Persönlichkeitspsychologie durch originär sozialpsychologische Theorien und Befunde befruchtet werden könnte. Daß mein Urteil über Barbara Krahés Versuch einer Synthese von Persönlichkeits- und Sozialpsychologie nicht uneingeschränkt günstig ausfällt, hat zwei Gründe: Erstens liegt nach meiner Einschätzung der *Schwerpunkt* des Buches abweichend von seinem Titel nicht auf möglichen Verzahnungen persönlichkeits- und sozialpsychologischer Theorien, Methoden und Befunde. Zweitens betrachte ich viele Themen, die gegenwärtig von Sozialpsychologen behandelt, in sozialpsychologischen Zeitschriften publiziert und von Krahé als sozialpsychologische Elemente ihrer Synthese akzentuiert werden, nicht als typische sozialpsychologische Fragestellungen.

Dr. Manfred Schmitt, Fachbereich I – Psychologie, Universität Trier, Postfach 3825, D-5500 Trier

## Dissertationen

**Sack, P.-M.:** *Soziale Motivation und Handlungskontrolle. Untersuchungen zum empirischen Gehalt eines volitionalen Konstrukts.* Dissertation am Fachbereich Psychologie der Universität Hamburg, April 1992.

Als wie stabil können die Befunde zur Handlungskontrollforschung sensu Kuhl angesehen werden? In zwei Replikationsuntersuchungen

gen. Dies gilt vor allem für viele Arbeiten, die unter dem Label «soziale Kognition» laufen, die Prototypentheorie, aber auch für manche emotionspsychologische und attributionstheoretische Arbeiten. Wie Krahé am Beispiel der Prototypentheorie überzeugend vorführt, lassen sich diese Ansätze zwar gewinnbringend auf sozial- und persönlichkeitspsychologische Fragestellungen *anwenden*, ihre theoretischen und methodischen Ursprünge scheinen mir jedoch eher in der Allgemeinen Psychologie (Wahrnehmung, Informationsverarbeitung, Denken, Problemlösen, Sprache, Gedächtnis, Motivation) zu liegen. Insofern ist diese in die vorgeschlagene Synthese einbezogen und einzubeziehen.

## Literatur

- Herrmann, T. (1980). Die Eigenschaftskonzeption als Heterostereotyp. Kritik eines persönlichkeitspsychologischen Geschichtsklischees. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 1, 7-16.  
Mischel, W. (1968). *Personality and assessment*. New York: Wiley.  
Moser, K. (1991). *Konsistenz der Person*. Göttingen: Hogrefe.  
Patry, J.-L. (1991). *Transsituative Konsistenz des Verhaltens und Handelns in der Erziehung*. Bern: Peter Lang.  
Schiefele, U. (1990). *Einstellung, Selbstkonsistenz und Verhalten*. Göttingen: Hogrefe.  
Schmitt, M. (1990). *Konsistenz als Persönlichkeitseigenschaft? Moderatorvariablen in der Persönlichkeits- und Einstellungsforschung*. Berlin: Springer.



zum zentralen Konstrukt der Handlungstheorie Kuhls, dem der Handlungs- versus Lageorientierung (HO/LO), wird der behauptete Leistungsvorteil des HO- gegenüber dem LO-Denkstil überprüft. Ferner wird die behauptete weitgehende Unabhängigkeit dieser Denkstile von emotionalen Prozessen untersucht, wie man sie gewöhnlich unter «Emotionaler Stabilität/—N» erfaßt.

Im theoretischen Teil wird die Kuhlsche Theorie der Handlungskontrolle in ihrer Entstehung